Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 10 (1926)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Des Alltags Freude, Sorge und Not : im Briefe bedeutender Männer

und Frauen [Otto Berger]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

glaubte sogar die Beobachtung "eines gewissen stieren Blicks der Schweizer, besonders der Zürcher" gemacht zu haben. Wenn diese Ausstoßung bei Danzig nicht eingetreten ist, mag das daran liegen, daß bei diesem Worte drei Mitlaute zusammengestoßen wären, was die Aussprache nicht gerade erleichtert hätte; aber diese Abschwädung und Ausstoßung sind in Norddeutschland überhaupt seltener als in mittel= und oberdeutschen Gebieten.

Bei dieser Gelegenheit möge eine sprachliche Beson-berheit erwähnt werden: die Form Zürichsee, die den Reichsdeutschen ebenso falsch vorkommen muß, wie auch uns Schweizern die Formen Genffee, Thunsee porfämen. Eine derartige Zusammensehung gestatten wir uns nur bei Zürich, wenigstens vor See. (Auch Goethe sagt einmal Zürichsee.) Wir sprechen auch von Zürichdeutsch, Berndeutsch, Baseldeutsch, aber nie von Appenzelldeutsch, Glarus- oder St. Gallendeutsch; nach gemeindeutschem Sprachgefühl muß es Berner Deutsch und Zür= cher Deutsch heißen. In Bern gibt es eine Thunstraße, in den Oörfern um Zürich Zürichstraßen, was auch dem ostschweizerischen Ohre sprachwidrig klingt; es würde auch in Zürich niemand einfallen, von einer Badenstraße, einer Luzern- oder Winterthurstraße zu sprechen. Das alles sind wohl mundartliche Formen, die man von der Schriftsprache aus anfechten kann.

Vom Büchertisch.

Begleitwort zu einer Briefsammlung für Schüler.*) Ein Briefbuch für Schüler! Womöglich eine Mustersammlung, mit deren Hilfe die Jugend Briefe schreiben lernen soll? Die Vorrede bestätigt den Verdacht. Man liest darin: Die Methode ist ihrem Wesen nach die alte; es ist die Ausdrucks- und Stilbildung durch Nachahmen eines Vorbildes.

Gegenüber dem Berdachte, ich wolle im Zeitalter des freien Erlebnisauffates den Stil nach Schablonen drillen, weise ich darauf hin, daß ich mich schon mit meinem Buche "Gefaßte Quellen" auf den Boden des freien Aufsates gestellt habe und daß derselbe Grundgedanke, näm-lich: die sprachschöpferische Kraft durch das Erlebnis zu fördern, auch diese Briefsammlung beherrscht.

Dies hindert mich aber nicht für schriftliche Sonderübungen einzutreten, deren Zweck ist, bestehendes Sprachgut dem Wortgedächtnis einzuverleiben. Die Schüler müssen veranlaßt werden, mehr als das heute geschieht, zusammenhängende Prosastücke schriftlich nachzugestalten. Aber nur Prosa edelsten Gepräges ist zu einer solchen nach Tiefe strebenden Beschäftigung gut genug. Ich lehne alle jene Mufterbeifpiele ab, die man jum Einüben von feltenen ober schwierigen Sprachformen fünstlich hergestellt hat.

Unstreitig ist heute an wertvoller, kindertümlicher Prosa tein Mangel mehr. Im Muttersprachunterricht wird die Dichtung immer häufiger zu Ehren gezogen; ja, es hat den Anschein, als ob die dichterische Prosa immer mehr alleiniges Vorbild für den schriftlichen Sprachgebrauch werde. Dies ist nicht ungefährlich.

Wir dürfen nicht vergessen, daß sich in der Dichtung der Stil den Rücksichten auf die Schönheit unterordnet. Ihre Aufgabe ist Erhöhung des Alltäglichen, Berklärung des Wirklichen, Beredelung des Naturhaften. Wer sich nun ausschließlich an dichterischer Prosa schult, verfällt

gerne in den Fehler, die Manier des Dichters nachzuahmen, also z. B. auch, wenn er Briefe schreibt. Wo sich der Literat auf Kosten des Menschen breit macht, da entsteht jene Falschmünzerei der Gefühle und Gedanken, die um so betrüblicher ist, als es oft schwer fällt, sie als solche zu er= fennen.

Um einer solchen Entartung des schriftlichen Ausdruckes vorzubeugen, sollte man den Schüler schon frühe mit Sprachvorbildern vertraut machen, die aus den Bedürf-

nissen des Alltages hervorgegangen sind.

Diesen Erwägungen verdankt die Briefsammlung ihr Entstehen. Ich habe nur Briefe darin aufgenommen, denen einfachste Berhältnisse zugrunde liegen. Sie sind entstanden an der Quelle allgemein menschlichen Glückes und Ungemachs. Wenn man sie liest, werden in einem hundert Erinnerungen an ähnliche, am eigenen Herde mit= erlebte Freuden und Sorgen wach. Auch für die Schüler sind die Worte Träger von vertrauten Gedanken, Anschauungen, Gefühlen, Stimmungen; deshalb dringen sie in die Tiefe der Seele und bleiben auf die Dauer haften.

Im muttersprachlichen Unterricht bedürfen wir also nicht nur des literarischen Borbildes, ebenso nötig sind Beispiele jener Ausdrucksweise, wie fie unsern Meistern der Sprache

eigen ift, wenn sie sich im Briefe äußern.

Briefkasten. dr. f., k. Daß die höhere Handelsschule La Chaux-de-Fonds ihr Werbeschreiben in deutscher Sprache verfaßt und zwar in gutem Deutsch (die Schreibweise "Turist" steht zwar nicht im Duden, ist aber ganz vernünstig — "Sie lehren uns, was wir tun sollten") und daß man dort den deutschschweizerischen Schülern so viel als möglich entgegenkommen will, ist in der Tat sehr erfreulich. Zwar haben es die vernünstigeren Welschen immer so: Wenn sie eiwas von uns wollen (z. B. Geld für Staatsanleihen, in diesem Falle unsere von uns wollen (z. B. Geld für Staatsanleihen, in diesem Falle unsere Kinder) können sie schon deutsch; aber es gibt so viele gleichgültige, die sich zu dieser Hösslichkeit die Mühe doch nicht nehmen wollen, und dann wieder ganz schlaue, die wissen, das es den meisten Deutschschweizern schweichelt, wenn man ihnen Kenntnis des Französsischen als ganz selbstwerständlich zutraut, daß diese Werbeschreiben wirklich Lob verdient. — Der Fall mit dem Remdoursement und Recommande aus Berlin mag ähnliche Ursachen haben mit der in der Briefkastenantwort an E. G., B. behandelte.

L. I., J. Daß die "bessern" Kassenüser von Zürich salle fremde Namen tragen: Odéon, Elite, Du Pont, Terrasse (französsisch gesprochen!), daran hat man sich (leider!) schon salt gewöhnt; daß es an diesen Pflegestätten angestammten Schweizertums Büssets

gesprochen!), daran hat man sich (leider!) schon fast gewöhnt; daß es an diesen Pssegestätten angestammten Schweizertums Büssets und Toilettes gibt, daran auch; aber daß im «Casé Esplanade» (Was denken sich die guten Zürcher bei diesem Namen? — Nichts: "Ik auch nicht nötig!") eine Entrée und eine Sortie gibt, ist in der Tat ein entschiedener "Fortschritt"!

J. B., J. Besten Dank sür die ausgeschnittenen Todesanzeigen! Wenn Sie nicht die zivilstandsamtsiche Anzeige begestügt hätten, ware ich freisich nicht auf den Gedanken gekommen, Logis bedeute Alois. Natürlich mag man trauernde Hinterlassen nicht mit sprachlichen Zurechtweisungen anrempeln, auch wenn sich die unglitckliche Braut des Berstorbenen Flohry nennt, aber mit der Zeit läßt Braut des Verstorbenen Flohry nennt, aber mit der Seit läßt sich aus der wachsenden "Mustersammlung" doch einmal etwas machen; sahren Sie bitte nur fort mit Ihren Sendungen.
5. Bl., Z. Dem Bauer oder dem Bauern? Da ist beides

richtig. Es gab schon in mittelhochdeutscher Zeit nebeneinander zwei Wörter mit berselben Bedeutung, aber etwas verschiedener Form. Im Berfall haben sie sich dann ausgeglichen zu Bauer, aber in den andern Fällen der Einzahl kommt der alte Unterschied immer noch zum Borschein, indem das Wort entweder "ftart" gebeugt werden kann, d. h. es nimmt nur im Wesfall eine Endung an und zwar s (bei andern Wörtern auch es): des Bauers, dem Bauer, den Bauer, oder "schwach", d. h. die andern Fälle der Einzahl haben alle ein n: des Bauern, dem Bauern, den Bauern. Die Mehrzahl wird immer schwach, also mit n gedildet. Also das eine oder das andere, aber nicht durcheinander, wenigstens nicht innerhalb eines Zeitungsauffages.

M. H., d. Deutschland stehe vor seiner Automobilisterung? Nein, da haben Sie recht gehabt, wenn Sie das Schauerwort ab-lehnten. Ist school das Wort Automobil, halb griechisch, halb deutsch, kein sprachliches Kunst-, sondern ein Flickwerk, so wird es durch die

^{*)} Des Alltags Freude, Sorge und Not im Briefe bedeutender Männer und Frauen. Ein Lesebuch von Otto Berger. 144 Seiten. Preis geb. Fr. 3.—; von 10 Stild an je Fr. 2.50. Berlag H. Kanerländer & Cie., Aarau.